№ 15. Schlesische 1846.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 9. April.

Am Charfreitage.

Auf, folge mir nach Golgatha
Mein Geist und sieh ihn sterben
Den Sohn des Vaters, sieh ihn da
Dir ew'ges Heil erwerben.
Sieh wie durch Schmerz am Kreuzesstamm
Er unsre Sünden auf sich nahm.

Laß jegliche Geschäfte stehn,
Ja heilig, hoch und theuer
Sei dir es, seine Huld zu sehn
Sei dir des Tages Feier;
Komm sieh's mit frommer Rührung an
Was Jesus einst für dich gethan.

Am Ziele schon, das seiner harrt
Bei unnennbaren Schmerzen
Fleht er, der unser Retter ward
Mit Gotterfüllten Herzen
Zum Vater: schone meinen Feind,
Selbst leidend tröstet er den Freund.

Sein mildes Herz vergiebt die Schuld
Dem Reuenden mit Freuden.
Verheißt das Paradies mit Huld
Bei eignem schweren Leiden.
Am Ziele seiner Schmerzensnacht
Ruft er getrost: „Es ist vollbracht."

So sprach der Göttliche, und trank
Den Kelch mit frommen Blicke;
Er fühlte es, sein Tod errang
Uns Seligkeit und Glücke
Drum nimm o Heiland Herz und Sinn
Zum Opfer deiner Liebe hin.

Dein Tod wird stets uns heilig sein
O Jesu, fromm zu leben
Soll unser Geist sich immer weihn
Und nach der Tugend streben.
Ja unser Herz sei dir zum Ruhm,
Schon hier ein wahres Heiligthum.

Ich kann mit wahrer Seelenruh
Dem Grab entgegen gehen.
Du führst mich jener Heimath zu
Dich werd in ihr ich sehen.
Denn durch dich ist der Tod Gewinn
Wohl mir, daß ich dein Erbe bin.

Mein Heiland, stärke mich mit Kraft
Um ganz nach dir zu wandeln.
Du bist's, der Gutes in mir schafft,
Du lehrtest recht zu wandeln.
O gieb daß ich in wahrer Treu
Dir ähnlich und geheiligt sei.

G. E.

Eine Dorfgeschichte.

(Fortsetzung.)

9.

Mittlerweile war der wonnigliche Mai heraufgezogen mit seinem Blüthenschmuck und Blätterkranz, und es ließ sich nichts Paradiesischeres denken, als diese Gegend. Die Bergforste und waldigen Sättel der langen Bergketten kleidete lieblich frisches Grün, aus den Thälern prangten im weißen Blüthenschmuck Tausende von Obstbäumen, und schimmerte frisch und sammtähnlich der neue Graswuchs der Wiesen.

Je heiterer und farbenbunter und duftender das Gewand war, das der Lenz über die Natur breitete, desto trüber erschien Doktor Rudolphs bleiches Gesicht, auf dem sich täglich ein tieferer Ernst und ein entschiedener Schmerz aussprach. Die Bekanntschaft des jungen Lehrers, jener kräftigen und doch so weichen und empfänglichen Natur, die aus ihrem eigensten innern Kern sich heraus gebildet hatte, war ein Trost für Rudolph geworden, denn Hermann verstand ihn und seine Liebe zur Tonkunst, und theilte sie nicht minder, als die Vorliebe für Beethoven, dessen Schöpfungen ihm Rudolph erst zum Verständniß gebracht hatte. Diesen Tonwerken und dem prächtigen Instrumente zu lieb kam nun Hermann auch häufig zum Doktor nach M. hinüber, obwohl Auguste in ihrer Herrschsucht und Arroganz dem Provisor sichtlich nicht sehr geneigt war, und es ohne alle Schonung merken ließ; Rudolphs herzlicher freundlicher Empfang ließ es ihn indeß stets wieder vergessen, wenn Augustens schroffe Kälte ihn gekränkt hatte. —

So war Hermann an einem Feiertage, dem einzigen, wo ihn der Beruf losließ, in Rudolphs Hause und ergötzte sich am Piano, als in einem Nebenzimmer ein lauter Zank und Hader ihn auf einmal störte. Es war wieder eine jener Ehestandsscenen, jener Gardinenkämpfe, die für jeden Fremden ebenso peinlich als widerlich sind, und welche besonders gemeine oder zänkische Frauen gerne in Anwesenheit Dritter heraufzubeschwören lieben. Hier die Ursache davon:

Rudolphs Mutter, eine hochgebildete Frau, die der Bauerndünkel und der anmaßende Uebermuth Augustens vom Hause des Sohnes ferne hielt, hatte im Interesse einer Freundin an Rudolph geschrieben und ihn um ein gastliches Obdach nur für die Dauer weniger Wochen für die Justizräthin Berlau und ihre Tochter Julie gebeten, der, einer armen Siechen, die kräftige Luft der Berge und der Gebrauch einer starken Schwefelquelle, die, fast unbekannt und ungenützt, in der Nähe von Rudolphs Wohnung liegen sollte, vom Arzte dringend angerathen worden war. Rudolph kannte die Umstände der Justizräthin nur zu gut, um nicht zu ahnen, daß was seine Mutter von ihm erwarte, nichts Anderes als ein zartes Almosen für ihre Freundin sein sollte; die Justizräthin und ihre Tochter, auf eine unbedeutende höchst ungenügende Besoldung angewiesen, lebten nämlich in einem kleinen Städtchen von der Arbeit ihrer Hände und mußten sich hiebei noch bedeutend einschränken, da besonders in der neuesten Zeit Juliens Krankheit den Verdienst verkürzte und die Ausgaben steigerte; und Niemand wußte besser als Rudolphs Mutter zu beurtheilen, was es sei um die unverdiente Armuth einer Frau von Stande. Frau Berlau war zu arm, um einen der kostbaren Kurorte in der Schweiz aufzusuchen, und doch zu anhänglich an Julien, um ihr den nöthig gewordenen Aufenthalt auf dem Lande zu versagen, und darum ließ sie den Sohn ihrer Freundin durch

diese bitten, zur Verwirklichung ihres Wunsches beizutragen. So gerne Rudolph der würdigen vieljährigen mütterlichen Freundin diente, so war ihm doch zwei Tage lang nach Empfang des Briefes gar seltsam und bange zu Muthe gewesen, wie Auguste wohl das Gesuch seiner Mutter aufnehmen würde; von Augusten mehrmals unzart behandelt, hatte seine Mutter sich nicht entschließen können, sich mit dieser Bitte direkt an die Schwiegertochter zu wenden, da sie eine abschlägige Antwort nicht hätte ertragen können, und hatte sich darum zunächst an Rudolph gewandt. Dieser fühlte endlich, daß er den entscheidenden schweren Schritt wohl thun müsse, faßte sich ein Herz und trat, in der Hoffnung, daß Hermanns Anwesenheit einem rohern Ausbruche von Seiten Augustens vorbeugen möchte, mit seiner Bitte vor Augusten, als Hermann gerade im Nebenzimmer die Ouvertüre des „Fidelio" einübte.

Was er ahnend befürchtet hatte, traf auch wirklich ein; schon darüber gekränkt, daß ihre Schwiegermutter diese Bitte nicht an sie selbst gerichtet habe, verweigerte die Doktorin die Aufnahme der Gäste entschieden. „Mein Haus ist kein Wirthshaus," rief sie in ihrer rauhen barschen Weise, „Personen, die ich nicht kenne, gebe ich nicht Dach und Fach. Geh mir mit Deinen hochgebildeten Frauen, die auf unser Eins herunterblicken, als wären sie von ganz anderem Teige; hinter solchem Volk steckt in der Regel nicht viel: Außen fir, innen nir, das heißt in der Tasche! — Ja, wenn sie reich wäre, diese Räthin und wenn sie meinethalben auch noch etwas jünger wäre und die Tochter nicht hätte, dann sollte mir nicht viel daran liegen, ihr dienstfertig zu sein, — so aber . . . . . wird ein- für allemal nichts daraus!"

„Beste Frau," entgegnete der sanfte Doktor, der selten aufwallte, „wenn Du mir und der Mutter aber dadurch einen besondern Gefallen thun könntest? wenn Du die Ueberzeugung hegen dürftest, Dir den wärmsten Dank dieser wahrhaft edlen Frau und ihrer unglücklichen Tochter zu verdienen, die ein Engel an Sanftmuth und Bescheidenheit ist? wenn Du aus dem Umgang dieser Frauen Genuß, Unterhaltung, Erholung, Belehrung schöpfen könntest, — würdest Du mich dennoch vergeblich bitten lassen?"

„Allerdings!" entgegnete Auguste hart, — „was gehen mich diese Leute an?"

„Wenn Du Dir den reichsten Gotteslohn verdientest, Auguste, indem Du dem Unglück dieser Frau nach Deinen Kräften unter die Arme greifst? wenn Du einer Mutter, auf deren Haupt das Leben schwere Prüfungen und eine reiche Fülle harter Schicksale gehäuft, die geliebte Tochter vielleicht noch ein paar Jahre länger erhalten könntest, indem Du ihr die paar Bissen, die von unserem Tische fallen und die beiden leeren Stübchen oben auf kurze Zeit vergönnst? . . . . . könntest Du unerbittlich sein?"

„Warum nicht!" erwiderte die Frau trotzig.

„Höre mich an, Auguste!" fuhr Rudolph tiefbewegt fort, — „wenn Du mir eine schwere Last vom Gewissen nehmen könntest, indem Du meinen Freundinnen Gastrecht angedeihen ließest? wenn ich Dich bäte, es zu thun, — könntest Du auch mir die Bitte versagen?"

Auguste horchte laut auf: der „Engel" von vorhin und die Gewissensbisse schienen ihr bedenklich und reizten ihre Neugier. „Was werde ich da wohl hören?" fragte sie mit heuchlerischer Milde, „wie hängt Deine Ruhe mit jenen Frauenzimmern zusammen?"

„Versprich mir zu willfahren, und Du sollst es wissen!" sagte ihr Gatte.

„Hast Du so wenig Vertrauen zu mir, daß Du mich erst durch ein Versprechen binden willst, so magst Du Dein Geheimniß für Dich behalten," versetzte Auguste.

(Fortsetzung folgt).

Der Brunnen der Liebenden.

(Beschluß.)

Je länger die Arbeit der unglücklichen Türkensclaven dauerte, je schwerer ward dieselbe. Das Gestein selbst war von einer Härte, die kaum mit Hacke und Hammer zu bewältigen war. Jedes Stück mußte mit Pulver abgesprengt werden. So verging Monat auf Monat, ohne daß sich jedoch der Muth Omars nur im Geringsten vermindert hätte, auch erhielt das kaum gehoffte Glück, so oft er nur immer wollte, sich in der Nähe der Geliebten befinden zu können, seine Seelenkräfte aufrecht. Es bedarf wohl kaum der Anführung, daß er diese freudige Gelegenheit so oft wahrnahm, als nur eine Arbeitspause eintrat. Die jungen Leute vergaßen dann die unglückliche Gegenwart ganz und gar und lebten in den Aussichten auf eine beglückende Zukunft, die sie nichts weniger als fern glaubten, und die nächster Tage, ja eher, als Jemand es gedacht, eintreten konnte. Als inzwischen beinahe ein Jahr vergangen, als der Schacht bereits tiefer als das Flußbett der Waag niedergetrieben war begannen Besorgnisse in der Seele des jungen Mannes aufzusteigen.

Von Tag zu Tage vermehrten sich überdies jetzt die Schwierigkeiten der Arbeit. Man war bereits so tief in die Erde gedrungen, daß das Heraufwinden der Steine und Felsenbrocken mehr Zeit in Anspruch nahm, als das Sprengen und Brechen derselben, so langsam auch dieses vor sich ging, gedauert hatte; jetzt aber begann auch der Mangel an Zugang frischer Luft in so großer Tiefe sich zu zeigen. Omar war genöthigt, die Arbeiter alle Stunden ablösen zu lassen, da es ihnen nicht möglich war, länger als diese Zeit in so verdorbener Atmosphäre zu arbeiten. Dies war indeß nur eine der geringern, sich immer mehr häufenden Schwierigkeiten. Girolamo versicherte dem Grafen unaufhörlich, daß nur der Wunsch so lange als möglich in der Nähe der Geliebten zu verweilen, dem jungen Türken den Gedanken eingegeben, ein Unternehmen zu beginnen, an dessen Gelingen er gewiß selbst nicht gedacht. Diese Ansicht war so natürlich, der Gedanke war so nahe, daß es nicht zu verwundern war, daß der Burgherr bald die Meinung des Baumeisters theilte.

Als Letzterer jedoch von Einstellung der, wie er sagte unsinnigen Unternehmung sprach, erklärte der Magnat, daß daran nicht eher zu denken sei, bis Omar dies selbst verlangen würde, indem er sich bis dahin durch sein Ritterwort gebunden achte.

Der vorletzte Tag der Woche, welchen die Gefangenen noch zu arbeiten entschlossen waren, war herangekommen, und noch hatte es nicht den geringsten Anschein, daß sich irgend ein günstiger Erfolg der ungeheuren Anstrengungen zeigen würde. In Verzweiflung hatte Omar sein Lager gesucht, ohne ein Auge schließen zu können, denn Girolamo hatte ihm kurz vorher gesagt, daß die gefangenen Türken am folgenden Tage den Grafen bitten würden, eine Arbeit, bei der sie alle bis auf den Letzten zu Grunde gehen müßten, einstellen zu lassen. Der Graf, hatte der Italiener hinzugefügt, werde diese Bitte auch genehmigen, da er sich von dem guten Grunde derselben

überzeuge, und es sei sehr unklug, wenn Omar dennoch darauf bestehe, dies tolle Unternehmen noch länger fortzusetzen. Der Jüngling ging nun in der Einsamkeit der Nacht in Gedanken alle Punkte durch, auf denen das Werk entweder von Neuem zu beginnen sei, oder welche, als vortheilhafter gelegen, er von Anfang an hätte wählen sollen.

Es war ganz natürlich, daß Omar bei diesem Nachdenken auch auf die Veranlassung zu der Wahl des, wie es sich nun erwies, so ungünstigen Platzes kam. Zum ersten Mal fiel es ihm auf, daß es doch sehr sonderbar sei, daß jene so eigenthümliche Erscheinung sich seit dem Beginn der Arbeit nicht mehr gezeigt habe. Das Horn des Wächters verkündigte eben Mitternacht, als Omar sich mit diesem Gedanken beschäftigte: plötzlich sprang die Thüre des Eckzimmers auf. Mit einem lauten: „Ha!" erhob sich der Jüngling von seinem Lager, um der Gestalt, die bereits der Schwelle zuschritt, zu folgen. Hastiger, wie je vorher, ging der junge Mann hinter ihr her, und in wenigen Minuten stand er ihr am Eingange des Schachtes gegenüber. Stärker glänzender, aber auch undurchsichtiger wie früher, wirbelte die Nebelsäule empor. Bis jetzt hatte Omar seine Begleiterin nicht einen Moment aus den Augen verloren. Wie früher blickte sie mit dem dunkeln starren Auge ihn an.

„Sprich! Ich beschwöre Dich bei Allah, dem Mächtigen und Barmherzigen!" rief er aus. „Wird hier Wasser quellen?"

Die Erscheinung schien durch eine leichte Bewegung des Hauptes die Frage des Jünglings in deren Tönen sich ein tiefes Seelenflehen kund gab, zu bejahen, dann zerfloß sie vor seinen Augen wie ein Rauch.

So wie der Tag anbrach, befand sich Omar bereits am Eingange des Brunnenschachtes. Auch die Arbeiter erschienen, aber ihre Blicke waren düster, ihre Miene mürrisch. So wie der Jüngling ihnen gebot, hinabzusteigen und die Arbeit zu beginnen, trat ein alter Türke mit langem weißen Barte aus dem Kreise der Uebrigen.

„Herr," sagte er mit bescheidenem Tone und schmerzlichem Blicke, „Du weißt es, daß Dein Vater keinen ergebeneren, treueren Diener hatte, als mich. Ich war sein Fahnenträger in zwanzig Gefechten, und die rothe Fahne mit dem halben Mond wehte stets im dichtesten Gedränge. So wie ich als Mann freudig für Deinen Vater in den Tod gegangen wäre, so würd ich, um Dich und diese zu erhalten, freudig auch mein Leben in dieser Grube enden, aber alle unsere Anstrengungen sind nutzlos, sind vergebens. Wir haben uns bereits mit fast übermenschlicher Anstrengung in eine Tiefe hinabgearbeitet, welche die Höhe des Berges über dem Flußbett fast um ein Drittheil übertrifft. Jetzt noch zu hoffen wäre Wahnsinn. Der Felsen ist wie Erz, und so wenig wie dieses enthält er einen Tropfen Wasser. Mit Seufzen steigt Jeder von uns in diesen Abgrund, denn er weiß, daß die Luft dort unten von einer Art ist, daß sie kaum zu athmen erlaubt. Ist aber auch Einer noch frischen Muthes und gesunden Leibes hinabgestiegen, so kommt er meist erschöpft und als Kranker wieder herauf. In einigen Tagen würde die Arbeit aus Mangel an Arbeitern ohnehin aufhören müssen. Gestatte deshalb, daß dies lieber jetzt schon geschehe. Du erhältst dadurch einige Menschenleben."

„O Abdurrahman, welche Worte muß ich aus dem Munde des treuesten und ältesten Dieners meines Vaters hören!" rief Omar schmerzlich. „Auch Du also theilst die Meinung der Uebrigen?"

„Nicht die Schonung meiner Person will ich" rief der Greis mit Eifer. „Ich will

mit Dir sein in Noth und Tod — aber erbarme Dich dieser."

„Arbeitet noch drei Tage, dann wollen wir aufhören," sprach Omar zu den Gefangenen.

„Bei Allah! Es ist nicht möglich!" riefen diese wie aus einem Munde.

„Nur noch vierundzwanzig Stunden!" bat Omar dringend.

„Wessen Blut willst Du, daß es über Dein Haupt kommen soll?" rief heftig einer der Sclaven. „Blicke auf uns! Sehen wir nicht mehr Gerippen wie Menschen ähnlich?"

In diesem Augenblicke drang Zoroya, die unbemerkt von Allen sich herbeigeschlichen, in den Kreis. Sie hatte den Schleier zurückgeschlagen, ihr schönes Gesicht erglühte.

„Wie?" rief sie heftig. „Seid Ihr Moslemin? Gehört Ihr zu dem auserwählten Volke Allahs? Ihr wollt lieber Euer elendes Leben erhalten und die Fesseln der ungläubigen tragen, als rühmlich sterben in dem Versuche der Erringung unserer Freiheit? — Wohlan, Omar, laß ab von diesen Unwürdigen! Erniedrige Dich nicht durch Bitten! Ich will mit Dir und Abdurrahman hinabsteigen in die Gruft, wir drei wollen arbeiten, so lange wir athmen können, und diese Elenden sollen dann sagen: Als wir feig zurücktraten und unsere Hände den Ketten darboten, stiegen der Sohn unsers Gebieters, ein Greis und ein Mädchen hinab und arbeiteten bis sie erlagen." —

Bestürzt und beschämt blickten die Gefangenen einander an.

„Wir wollen," sagte Der, welcher sich vorhin am widerspenstigsten gezeigt hatte, mit schüchternem Tone, „arbeiten bis zum Abend, dann — Herr, lasse uns frei."

„Wohlan, so hört mich," versetzte Omar. „Wir wollen bis zum Abend arbeiten, aber unsere Arbeit soll eine andere sein. Ich will die Zeit dazu anwenden, ein Vorloch niederzutreiben, dieses wollen wir dann mit allem unsern Pulvervorrath gleich einer Mine füllen, und den Boden des Abgrundes sprengen. Vielleicht eröffnet die Erschütterung eine unentdeckte Wasserader. Dieses sei unser letzter Versuch."

Mit dem Rufe: „Allah akbar!" stiegen die Gefangenen, Omar zuerst, in den Schacht, und bald hörte man ihre Hammerschläge. —

Es war gegen Sonnenuntergang dieses Tages, als Graf Stephan nebst seiner Gemahlin, Girolamo und der größte Theil der Burgbewohner unfern des Mundlochs des Schachtes versammelt waren. Auch Zoroya und die Gefangenen waren unter den Anwesenden. Alle schienen etwas Besonderes zu erwarten, denn ihre Blicke waren nach dem Eingange der Grube gerichtet. Eben entstieg Omar hastig derselben. Er sah äußerst angegriffen aus. Seine Züge waren bleich; eine brennende Lunte rauchte in seiner Hand. Mit wankenden Schritten nahte er sich dem Grafen.

„In drei Minuten," sagte er, erfolgt die Sprengung!"

Dann stellte sich der Jüngling an die Seite Zoroyas und blickte sie schmerzlich an.

„Fasse Muth, Omar, mein Freund, mein Geliebter! Allah wird Wasser senden aus der Tiefe," sagte das Mädchen auf Türkisch und mit festem Tone.

„Und wenn nicht, Zoroya? — Dann?" sagte der Jüngling, die Geliebte mit dem Ausdrucke des tiefsten Seelenschmerzes anblickend.

„Wir bleiben vereint! Wenn nicht hier oben im Licht, doch dort unten!" erwiderte das Mädchen, indem sie mit der Hand nach dem Mundloche des Schachtes zeigte.

Donnernd erfolgte in diesem Augenblicke die Explosion in der Grube. Der ganze Felsen, auf dem die Burg gegründet war, schien zu erbeben. Alle Anwesenden stießen einen Schreckensruf aus, und selbst der Graf Stephan schien erschrocken. Er blickte nach dem nahen Zeughause, als ob er besorgte, dieses von der Erschütterung zusammenstürzen zu sehen. Eine dicke Wolke dunkeln Qualms erhob sich aus dem Schachte.

„Kommt! Laßt uns sehen, welchen Erfolg die Sprengung gehabt hat," rief der Magnat lebhaft, indem er nach dem Schachte eilte. Omar und Zoroya waren ihm schon zuvorgekommen. Hand in Hand waren sie nach dem Eingange der Grube gestürzt.

Noch entstieg fortwährend der Rauch der Letztern. Ein sehr verschiedenartiges Geräusch ließ sich in der Tiefe hören. Bald krachte es, als ob sich Felsenstücke im Innern des Berges löseten und übereinanderpolterten, bald heulte und brauste es wie entfernter Sturmwind.

„Seid so gut," sprach Omar stockend und erbleichend zu Girolamo, „und werft ein Stück Stein in die Tiefe, ich will aufhorchen und sein Fall soll mir ein Zeichen sein, ob Allah Wasser gesendet."

Zoroya trat in diesem Augenblicke zu dem Geliebten, sie schlang ihren Arm um seinen Leib, als ob sie, sich über den Rand des Schachtes bückend, nur um so sicherer hinuntersehen wollte. Der Jüngling sah das Mädchen mit innig zärtlichem Blicke an, er umfaßte sie gleichfalls und drückte ihre Hand ans Herz.

Jetzt warf Girolamo ein Felsenstück in die Tiefe. Krachend polterte es an den Wänden — ein klatschender Schlag erfolgte zuletzt.

„Wasser! — O Allah! — Wasser!" rief Omar; aber er war so erschüttert, daß das letzte Wort nur wie hinsterbend über seine Lippen kam.

„Allah kerim! — Allah akbar!" riefen die Gefangenen und warfen sich auf die Kniee, mit ihrer Stirn den Boden berührend.

„Bei meinem Eid, schrie Graf Stephan. „Ich glaube selbst, es ist Wasser in dem Brunnen."

„Ein Licht und einen Strick!" rief Girolamo. „Wir wollen gleich untersuchen."

„Erlaube, Meister, das ist meine Sache!" unterbrach ihn Omar, sich den Armen Zoroyas, die an sein Herz gesunken war, entreißend. „Wo ist der Strang und wo der Becher, Abdurrahman?"

„Hier! — Hier!" entgegnete der Alte eifrig. „Kommt Alle! — Faßt an!" —

Mit einer brennenden Kerze in der Hand ward Omar an einem starken Tau in die Grube hinabgelassen, da die Explosion die Leitern zertrümmert hatte. Einige Minuten später gab er das Signal zum Heraufziehen und — kam mit einem vollen Becher klaren, hellen Brunnenwassers wieder an's Tageslicht.

„Du fordertest Wasser für einige Hundert," sagte der Jüngling, dem Grafen den Becher hinreichend. „Es quillt in einer Menge, daß es für Tausende hinreicht, und ich denke, Du wirst bekennen müssen, daß ich mein Wort in vollem Umfange gelöset habe."

„Meinst Du," sagte der Magnat, der eine Art Mahnung in den letzten Worten zu finden glaubte, „daß Stephan Zapolya das seinige weniger zu halten gedenkt? — Deine Braut und die Gefangenen sind von diesem Augenblicke an frei."

Jauchzend stürzten die Türkensclaven dem Grafen zu Füßen. Zoroya und ihr Geliebter waren von ihrem Glücke so ergriffen, so betäubt, daß sie nur mit Mühe Worte des Dankes finden konnten.

„So ungern ich Dich verliere," sagt die Gräfin nach einer Weile zu dem Mädchen, „so freue ich mich doch Deines Glückes. Bei allem Guten, das ich Dir zu thun mir vorgenommen hatte, würdest Du hier Dein Leben vertrauert haben.

Am folgenden Tage, sobald der Morgen grauete, waren die Türkensclaven bereits zum Abmarsche am Schloßthore versammelt. Auch Omar und Zoroya waren reisefertig. Der Graf und die Gräfin hatten Beide liebgewonnen und es ward ihnen gewissermaßen schwer, sich von ihnen zu trennen.

„Du hast ein schweres, aber ein tüchtiges Werk ausgeführt," sagte der Magnat zu dem jungen Manne. „Der Brunnen von Trentsin, der fortan der Brunnen der Liebenden heißen soll, wird Dein Andenken auf späte Zeiten bringen. Ich möchte aber, daß nicht nur in Ungarn, sondern auch im Türkenlande Deine That gerühmt werde, und ich will Dich daher durch ein sichtbares Andenken ehren."

Der Graf ging nach dem Schenktische und holte einen silbernen Becher von köstlicher Arbeit, der fast eine Elle hoch war.

„Kein Ungläubiger," sagte er, „hat aus meiner Hand bis jetzt noch etwas empfangen, als Tod und Wunden. Ich denke, Deine Landsleute werden es zu würdigen wissen, wenn sie die Inschrift des Bechers lesen."

An dem Becher stand geschrieben:

„Stephan von Zapolya, Herr der Waag, seinem Freunde Omar, Sohn des Pascha Selim von Adrianopel!"

Der Graf und die Gräfin bestürmten die jungen Leute, noch einen Tag, oder länger bei ihnen zu verweilen, aber Omar wußte, daß seine Landsleute mit Sehnsucht harrten, um die Gränze des Landes ihrer Sclaverei zu überschreiten, und Omar befahl die Rosse zur Abreise vorzuführen.

In wenig Tagen sahen die Liebenden die Heimath wieder und waren bald ein glückliches Paar.

Noch in unsern Tagen wird der „Brunnen der Liebenden" als ein staunenswerthes Werk gezeigt; der Flügel des alten Schlosses ist dagegen schon vor langen Jahren abgebrochen und ein neuer Bau aufgeführt worden, der auch bereis wieder in Ruinen gesunken ist.

Miscelle.

Kürzlich ist, einem Englischen Blatte zufolge, in einer Steinkohlengrube unweit Bathgate in England ein lebendiger Frosch in einem zerschlagenen Kohlenstück gefunden worden. Die Höhlung, in welcher das Thier sich befand, war ganz glatt und genau von der Gestalt des Thieres, in dem dasselbe umgebenden Stück Kohle war kein Riß oder Spalte sichtbar, die der Luft Zutritt gestatten konnte. Dieser Frosch, der nur klein war, aber lebhaft glänzende Augen zeigte, wird von dem berichtenden Englischen Blatte ohne Weiteres als ein vorsündfluthlicher Gast betrachtet.

Räthsel.

Bringt den Maler um den Stein,
Den Fürsten um sein Schloß,
Den Ritter um sein Roß,
Den Landmann um sein Pferd und Pflug,
Wer das erräth, der ist sehr klug.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations = Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.